

DU SCHÖNER ALS DRAUSSEN!

Taffe Frauen – Bilder und Texte

Mit Texten von Hans-Peter Kipfmüller
und Bildern von Candace Carter

verlag regionalkultur

Inhaltsverzeichnis

Du schöner als draußen!	5		
Der buckelige Exhibitionist	9		
Desert Lilly and Quiet Man	11		
Frau Pfleger, die hohe frouwe min ...	13		
Ausgleichende Gerechtigkeit	15		
Es geht immer weiter	17		
Die Moriskentänzerin	19		
Die verschwundenen Zigaretten	21		
Türkische Bäder und noch mehr ...	23		
Walzing Mathilda	26		
Richtungsweisend	27		
Dreißig, vierzig, fünfzig ...	29		
Dreiecksbeziehung	33		
Minen	34		
Hysterisches Weib			
versus Zombieman	35		
Die Parkplatzwächterin	37		
Das Loreley-Syndrom	39		
Freigestellt	43		
Der erste Zahn	48		
Wie bitte?	51		
BeckmesserInnen	53		
Bleib sauber!	57		
Abwegig	59		
Auf Linie	64		
		Beim Barte des Urgroßvaters	76
		Das Bügelbrett	77
		Überirdisch	79
		Virtuelle Fotografie	80
		Die unsichtbare Nonne	83
		Balla Balla	90
		Traumhaft	93
		Subtile Jagden	95
		Total verkopft	97
		Geistige Freiheit	98
		Igitt: Volksmusik!	101
		Penaten	103
		Minniglich	107
		Musik	109
		Sonnenbad	113
		Die Amazone	115
		Die Genderforscherin	116
		Die Chatteus	117
		La Liberté	119
		Noch eine Vertreibung	
		aus dem Paradies	121
		Esoterische Anmache	123
		Der Fingerschlag	125
		Rätsel	126
		Wahr oder nicht wahr?	127



Fliegende Figuren, 2006

Du schöner als draußen!

Nennen wir sie Hermine, denn sie wurde in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg geboren als die Mädchen noch Wilhelmine, Walpurga, Hilda oder eben auch Hermine hießen. Als ich 1968 in die Studentenbude auf dem Speicher über ihrer Wohnung einzog, machte sie einen sehr modernen Eindruck: Anstatt des damals üblichen Hausfrauenmoppelkopfes, dessen akkurat gedrehten Locken dank Allwetter-Taft absolut sturmfest saßen, trug sie eine lockere Frisur, deren graue Strähnen sie eher jünger als altdamenhaft erscheinen ließen. Die Kittelschürze war bei ihr ebenso undenkbar wie ellenlange Ausführungen über Kochrezepte und Gesundheitsfragen. Sie las gerne, und wenn sie verreist war, durfte ich mich in ihr Wohnzimmer setzen und ausgiebig in ihren Büchern schmökern. Günther Grass, Erich Däniken, Siegfried Lenz und andere Zeitgenossen wie Heinrich Böll bildeten den Hauptbestandteil ihres Bücherschranks. An Klassiker wie Goethe oder Schiller kann ich mich nicht erinnern. Sie verzichtete gerne auf durch edel ausgestattete Klassikerbände zur Schau gestelltes Bildungsinteresse. Sie gab sich wie sie war.

Vielleicht hatte der Umgang mit den in den beiden Studentenbuden wohnenden Studenten sie so locker, humorvoll und unverkrampft werden lassen.

Vielleicht trug auch ihr typisches Nachkriegsschicksal dazu bei. Ihr Mann war gefallen und sie musste ihre beiden Söhne alleine großziehen. Der eine studierte noch Pädagogik. Er war ein typischer Achtundsechziger. Damals konnte man diese Typen nur am Geruch unterscheiden, weil ihre Gesichter bis zur Unkenntlichkeit zugebartet waren. Typisch war auch diese Linksaußengesinnungsschnüffelei, mit der ich gleich von ihm überfallen wurde, bevor ich mein spießiges Guten Tag loswerden konnte.

Sind Sie auch der Meinung, dass man mit Steinen schmeißen soll?

Um Gottes Willen, auf wen denn?

Auf Herrn McNamara.

McNamara war gerade als US-Verteidigungsminister zurückgetreten weil er seine bisherige Vietnamkriegsstrategie als gescheitert ansah und eine andere Politik nicht durchsetzen konnte. Jetzt war er Präsident der Weltbank geworden.

Ich war kein Freund des Vietnamkrieges, der in meinen Augen wegen des dort vorhergegangenen französischen Kolonialkrieges von vornherein verloren war; allerdings liebte ich die Errungenschaften des real existierenden Sozialismus überhaupt nicht, auch wegen Solschenizyns Schilderungen der sowjetischen Gulags, die – wenn ich mich recht entsinne – in Hermine's Bücherschrank zu finden waren. So erwiderte ich dem zottelbärtigen Marxverschnitt nur, dass die Distanz zu McNamara zum Steineschmeißen wohl etwas zu weit sein dürfte. Seine linkskatholische Mutter lächelte leise, ich breit und unter dem Bart meinte ich ebenfalls ein Lächeln zweiter Klasse für noch zu überzeugende politisch Rückständige zu erkennen.

Ich ging ihm aus dem Weg und war froh, als er wieder in Freiburg war.

Nicht aus dem Weg ging ich Hermine. Abgesehen davon, dass ich es nicht konnte weil ich das Badezimmer in ihrer Wohnung benutzen musste, suchte ich ihre Nähe, weil ich mich so gut mit ihr unterhalten konnte. Der Altersunterschied von gut vierzig Jahren war mir dabei meist nicht bewusst. Vermutlich hatte sie sich auf die Denkweise ihrer Studenten eingestellt und sich dadurch bis zu einem gewissen Grad verjüngt. Das, was

ich aus mangelnder Erfahrung ohnehin nicht verstanden hätte, hat sie wohl ausgeklammert. Man muss ja nicht immer und überall ausplaudern, was ohnehin den Adressaten nicht erreicht. Die Unreife der Studenten ertrug sie mit einem nur selten von den Betroffenen bemerkten Humor.

Sie wirkte auf diese weiblich-zustimmende Art nachgiebig. Aber sie konnte auch kämpfen. Für sich und wenn sie davon überzeugt war, dass es gerecht und richtig war, auch für andere. So für mich. Als ich einziehen wollte, weil ich es zuhause nicht mehr aushielt, drohte mein Vater, er würde sie wegen Kuppelei verklagen. Das hätte er gekonnt, wenn ich mit meiner Freundin allein in Hermines Studentenbude gewesen wäre. Und außerdem war ich mit zwanzig Jahren damals nicht volljährig. Das war auch so ein Hinderungsgrund. Und finanziell unterstützen würde er mich auch nicht. Zudem behauptete er, ich nähme Rauschgift, was natürlich nicht zutraf, was sie aber nicht wissen konnte. Dass sie mich trotzdem oder gerade deshalb für lächerliche fünfzig Mark im Monat bei sich wohnen ließ, habe ich ihr nie vergessen. Dabei hatte sie mich bis zum Einzug nur drei Mal gesehen.

Sie schien im Reinen mit sich zu sein, vermutlich gerade deshalb, weil sie für ihre jeweiligen Studenten da war, sich rückhaltlos für sie einsetzte. Die Studenten liebten und schätzten sie dafür, und so entstanden Freundschaften, die noch lange über das Mietverhältnis hinaus anhielten.

Natürlich war sie auch auf diese weibliche Art etwas eitel. Sie schminkte sich dezent, duftete dezent nach Parfüm, kleidete sich sorgfältig und betrachtete sich bevor sie das Haus verließ ausführlich kritisch im Spiegel, von den blitzblanken Schuhen bis zum sorgfältig drapierten Schal.

Was sie empfunden habe mag, wenn sie die Freundinnen ihrer Mieter sah, die so viel jünger als sie waren, kann man nur ahnen. Vielleicht hat sie, um entsprechende Vergleiche auszuschließen, keine Mieterinnen gehabt.

Einmal hüpfte sie wie ein ausgelassener Teenager durch die Wohnung. Da hatte sie ihren anderen Sohn in Pforzheim besucht. Auf der Rückfahrt nach Karlsruhe mit der Bahn saß sie mit einem deutlich jüngeren Türken allein im Abteil. Und dem hat sie gefallen. Vielleicht hat sie ihn unbewusst ermuntert, weil sie die Angewohnheit hatte, jedem und jeder freundlich ins Gesicht zu sehen. Das machte die Leute zutraulich, leider oft auch Betrunkene und eher grenzwertige Typen. Aber der Türke war weder betrunken noch von fragwürdigem Charakter, nur etwas naiv; er war einfach von ihr fasziniert. So versuchte er sie für sich zu gewinnen, erzählte von sich, kramte seinen Pass und sogar sein Sparbuch hervor, um ihr zu zeigen, dass er es ernst mit ihr meinte. Körperlich zudringlich wurde er nicht. Trotzdem war Hermine die Situation unangenehm. Sie drehte sich etwas von ihm weg und schaute angestrengt zum Fenster hinaus. Da folgte der Satz, der in Hermines Bekanntenkreis zum Klassiker geworden ist: „Du schöner als draußen!!!“

Es war ein Kompliment, das wirkungsvoller war als so manche Schönheitsoperation. Es ließ sie von innen leuchten und die Freude darüber verjüngte sie ungemein. Denn der Satz traf sie mitten in ihr junges Herz.

Einmal habe ich ein Foto von ihr gesehen, auf dem wirkte sie viel älter. Sie saß zwischen ihren beiden Söhnen und hinter ihr stand ihr Mann. Da war sie halb so alt wie in der Zeit als ich bei ihr wohnte. Ihr Gesicht war jung, faltenfrei, ernst, müde und nicht-

sagend. Es fehlte das Feuer ihres Geistes. Und dann folgten die Schicksalsschläge: Tod des Mannes, Ausbombung, Besatzungselend. Wie sie ihren Freund kennen lernte, der sich um sie und die Kinder kümmerte, weiß ich nicht. Aber auch da hatte sie es nicht leicht; sie lebte bescheiden von der Verwaltung seines Hauses, von ihrer Kriegerwitwenrente und von der Vermietung der beiden Zimmer.

All das war schrecklich, furchtbar, besonders der Verlust ihres geliebten Mannes.

Aber jetzt war sie hellwach, heiter und ihrem weitgehend selbstbestimmten Leben zugewandt.